

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 31

Artikel: Die Untat
Autor: Maiwald, Peter / Oppliger-Schläppi, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Untat

Eine Untat hatte sich selbstverwirklicht und wollte sich danach, wie es ihre Art war, dünn machen. Es gelang ihr aber nicht. Schon der erste Hilfeschrei ihres Opfers weckte einen Nachbarn.

Von Peter Maiwald

Der half, rief nach der Polizei, hielt die Untat fest und stellte sich als Zeuge zur Verfügung.

Die Polizei erschien sofort. Sie war dem Zeugen freundlich, aber sehr grimmig, was die Untat betraf. Sie legte ihr Handschellen an und führte sie ab. Die Hinweise der Untat, dass sie von reichen Eltern stamme und über Beziehungen verfüge, fruchteten nichts. Die Untat kam in die Zelle.

Der Anwalt der Untat erschien innerhalb der vorgeschriebenen Frist. Er befragte die Untat nach ihren Gründen. Es kam einiges heraus, was zu ihrer Entschuldigung sprach, aber das meiste entsprach ihrem Namen. Der Anwalt übernahm die Verteidigung der Untat, wie es seine Pflicht war. Die Untat sollte alles, was Recht war, erhalten.

Die reichen Leute, deren Kind die Untat war, fanden keinen Staatsanwalt für ihre Sache und keinen Journalisten, der ihnen hörig war. Sie fanden keinen Politiker, der für sie zeugte, und keine andere Persönlichkeit, die für die Untat ein mächtiges Wort einlegte. Die reichen Leute gingen durch die Stadt und boten je-

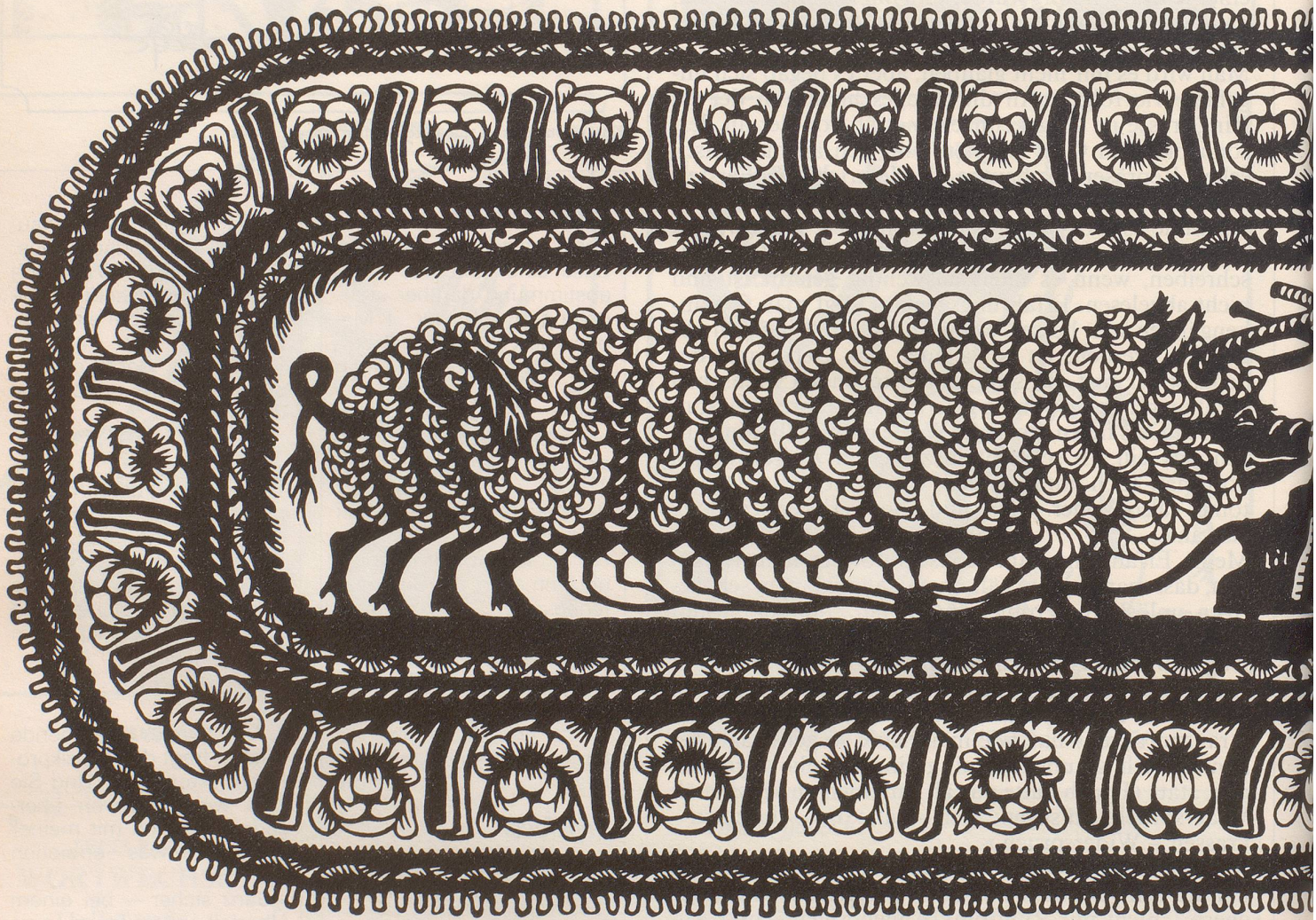
dermann Beträge, damit er die Untat ableugne oder verkleinere oder anziehend begründe oder beschönige, aber sie fanden in der ganzen Stadt keinen, der dazu bereit war. Eine Untat ist eine Untat, sagten die Leute.

Die Untat und ihre Eltern sahen, dass sie nun ganz allein dastanden und auf sich selbst angewiesen waren. Da verzagten sie und ergingen sich in Wehklagen und wollten es nicht gewesen sein, die dieses Kind in die Welt gebracht hatten. Es ist nur diese verdammte neue Zeit, sagten die reichen Leute. Überall herrscht eine Voreingenommenheit. Jeder, der reich ist, soll auch schlecht sein. Früher war das anders.

Aber heute? Jeder einfache

Schlosser fragt sich schon, woher wir den Schlüssel für unseren Reichtum haben. Jeder Elektriker überlegt, was unser Geldstrom bewirkt. Selbst die Putzfrauen sinnieren, ob unsere Geschäfte sauber sind, und die Feinmechaniker sehen uns ständig auf die Finger statt auf ihre. Die Welt ist aus den Fugen, und die Achtung vor uns reichen Leuten ist dem Misstrauen gewichen.

Wir können keinen Schritt mehr tun, ohne dass sich ein Geschrei erhebt, wir seien danebgetreten oder vom rechten Weg abgekommen. Die besten Geschäfte, die wir tätigen, werden ausschliesslich an dem Schaden gemessen, den sie anrichten. Das ist nicht gerecht. Selbst wenn wir



Sächshammigi Wullemiuchsou mit Souveniralphörner

«We mer Schwein hei, gits sone Fortschrittsschafschopf, wo die

Die Untat

den ganzen Tag nichts tun, um nichts falsch zu machen, und schlicht von unseren Fabriken leben, wird uns das angekreidet. Versteh einer diese Welt! Was wir sagen, wird nicht geglaubt, und was über uns gesagt wird, glaubt allmählich jeder. Es macht keine Lust mehr, Geschäfte zu machen.

Und was das Schlimmste ist, es gibt immer mehr Leute, die nicht mehr so reich werden wollen wie wir. Früher hat noch jeder zu uns aufgesehen und von ein paar Millionen und einem Leben ohne Arbeit geträumt. Aber heute sieht ein jeder auf uns herab, und die Leute mit dem kleinsten Einkommen übertreffen sich darin.

Eine Untat, von uns zwischen zwei Geschäften gezeugt, mochte

früher das Licht der Welt erblicken. Das Licht der Öffentlichkeit erblickte sie nicht. Dafür gab es Zeitungen und Politiker und Anwälte. Heutzutage hat jedes Provinzblatt, das auf sich hält, die Kosten und Gewinne unserer Geschäfte im Lokalteil. Schon die regionalen Fernsehanstalten zeigen laufend Kriminalfilme, in denen wir vorkommen. Wir spielen darin die Rolle, die früher unser Gärtner hatte.

Früher konnten wir ganze Landstriche verheeren und verwüsten und gewinnbringend anlegen. Da kannte die Begeisterung keine Grenzen. Heute schicken sie uns schon jedes Wiesenschaumkraut, das vor der Zeit vergilbt, mit der Rechnung zu

und verdächtigen die Leistung unserer chemischen Fabriken. Ein Espenlaub, das bei Windstille zittert, bringt ganze Stadtteile gegen uns auf. Neue Schornsteine und Abflussrohre, kaum geplant, geraten schon in Verruf, und die Bürgerinitiativen stellen, kaum dass wir mit dem Bau begonnen haben, schon Posten auf.

Früher konnten wir noch Opfer verlangen, um unsere Technik zu verbessern und ganze Völker zu einem Krieg zu bewegen. Aber heute? Ein Finger, der in ein Laufwerk gerät, zeigt uns als Verkrüppler und Leuteschinder an. Ein einziges gequetschtes Bein erhebt eine so laute Anklage gegen uns wie früher nicht einmal ein mittlerer Kolonialkrieg, und

die Leute sprechen von Arbeitsunfällen, wie sie früher von Morden sprachen. Nein, es macht wirklich keine Lust mehr, Geschäfte zu machen. Die Aufmerksamkeit ist zu gross.

So sprachen die reichen Leute bedrückt zu ihresgleichen und hörten mit alten steinernen Gesichtern zu, als ihre Untat, die diese Geschichte in Gang gebracht hatte, verurteilt wurde.

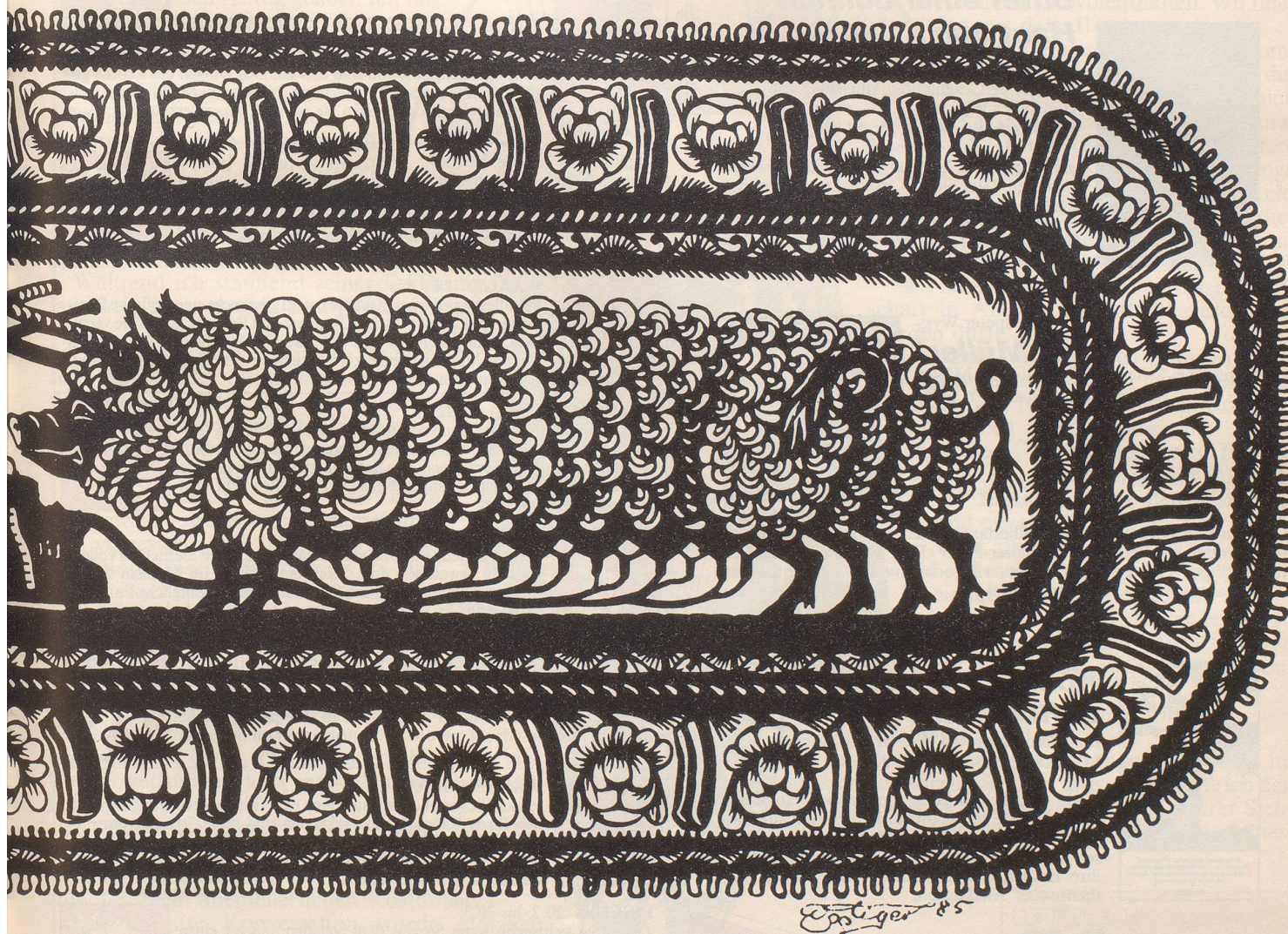


Bild: Scherenschnitt von E. Opliger-Schlappi, Meikirch

u dezue rägnets no Chabischöpf u schneits Schpäck:

Chauberei ferti bringt.» (Weitererzählter Alptraum eines schweizerischen Landwirtschaftspolitikers)